

und Ventil für die Verärgerung über die Systemkritik der Kirche und ihre möglichen, langfristig sogar wahrscheinlichen subversiven Konsequenzen. Daß dieser Hirtenbrief politischen Zündstoff birgt, wird schon aus einigen wenigen Formulierungen und Zitaten deutlich. An die Campesinos gerichtet, heißt es: „Die Einheit ist die Macht der Schwachen... Wir fordern euch auf, in den Landarbeiter-Organisationen mitzuarbeiten... Es ist besser, einen Schritt gemeinsam zu tun als zehn allein... Wir wollen, daß Ihr selbst Gegenstand und Akteure Eurer persönlichen, familiären, wirtschaftlichen und sozialen, kulturellen und politischen Befreiung werdet!“ (Zit. nach Docla, Nr. 48, 6ff.) An die Adresse der chilenischen Unternehmer und Großgrundbesitzer heißt es: „Wir wissen, daß es für viele von Euch nicht leicht war, sich auf die neue Mentalität des Campesino, seine Mündigkeit, einzustellen. Ihr wart mehr an Wohltätigkeit als an gerechte Werke gewöhnt... Wir fordern Euch auf: erkennt die Bauergewerkschaften an.“

Wie der Sachverstand der katholischen Bischöfe in dieser Frage auch zu beurteilen sein mag, sie haben die Verteidigung einer zahlreichen, aber an politischer und sozialer Geltung armen und in ihrer Existenz bedrohten Volksschicht übernommen und öffnen den Campesinos so die vielleicht letzte Chance einer besseren Zukunft in eigener Regie. Innerkirchlich ist die Akzentuierung der Landfrage nicht unumstritten. In den Jahren der Vorbereitung der Konferenz von Puebla wurde im lateinamerikanischen Episkopat die Forderung nach einer *Neubesinnung auf die christliche Kultur und Zivilisation Lateinamerikas* laut. In den beiden Vorbereitungspapieren schlug sich dieses Anliegen wesentlich deutlicher nieder als in dem eigentlichen Schlußdokument. Die entsprechenden pastoralen Überlegungen gelten vornehmlich der rasant anschwellenden Bevölkerung der lateinamerikanischen Städte, die den ideologischen Einflüssen der Säkularisierung ausgesetzt sind. Diese richtig und rechtzeitig erkannte Herausforderung an die Kirche wurde von einer in sozialen Fragen eher zurückhaltenden Gruppe des lateinamerikanischen Episkopats vor und in Puebla derart in den Vordergrund gerückt, daß es so scheinen konnte, als solle die soziale Problematik

ins zweite Glied geschoben werden, nicht zuletzt deshalb, weil die Bekämpfung säkularistischer Strömungen von der Kirche weniger *politisches* Engagement fordert. Die in Puebla getroffene „vorrangige Entscheidung für die Armen des Kontinents“ zeigt, daß eine Schwerpunktverlagerung im Sinne dieser Gruppe, zu der maßgebliche CELAM-Bischöfe und Mitglieder der CELAM-Sektionen gehören, nicht erfolgt ist. Gleichwohl kommt die aus Industrialisierung und explosionsartiger Urbanisierung resultierende kulturelle und religiöse Problematik in zahlreichen Textstellen des Puebla-Dokuments zum Ausdruck. Es ist so lange ein legitimes Ansinnen der Kirche, den Anschluß an die großen Zeitströmungen (den sie oft genug verpaßt hat) zu suchen, wie die selbst gesetzten Prioritäten dabei nicht ins Wanken geraten. Die Neubesinnung auf christliche Kultur und Zivilisation zeugt vom Weitblick der lateinamerikanischen Kirche, die auch zukünftige Herausforderungen zu erkennen vermag. Daß sie dabei nicht Not und Elend des Augenblicks übersieht, beweist das – historisch gesehen – späte, aber im Gesamtkontext kirchlichen Handelns gesehen sogar spontane Eintreten für einen derzeit unbeachteten Teil der lateinamerikanischen Völker. In Chile und Brasilien hat mit den nationalen Bischofskonferenzen die gesamte Ortskirche auf die elende Lage der Millionen Campesinos reagiert, die sich selbst noch kaum artikulieren können und schon vergessen zu werden drohen. Die Kirchen folgen damit im Ansatz der Befreiungstheologie, indem sie ja die leidvolle lateinamerikanische Wirklichkeit zum Ausgangspunkt ihres pastoralen Handelns machen. Zumindest von der Basis aus betrachtet, ist dieser Ansatz theologisch unbedenklich. So stand in einem Brief ketschuasprachiger Campesinos an die Bischöfe in Puebla zu lesen: „Wir Landarbeiter, wir wissen doch nichts voneinander, wir sind uns nicht einig, wir protestieren nicht. Wir haben Hunger und sind krank, Wasser gibt es auch keins. Wir dürfen uns nicht organisieren, man macht uns den Garaus, wirft uns ins Gefängnis und trampelt auf uns herum. Wir fragen Euch, Brüder Bischöfe: Wär's nicht schön, wenn Ihr unserem armen Volk, den lateinamerikanischen Landarbeitern, Rückhalt geben würdet?“ (Zit. nach DIAL, Nr. 487.)

Gabriele Burchardt

Interview

Von Johannes XXIII. zu Johannes Paul II.

Ein Gespräch mit Leo Joseph Kardinal Suenens

Seit dem Ende des Zweiten Vatikanums sind beinahe fünfzehn Jahre vergangen. Von den vier Moderatoren des Konzils lebt nur noch Leo Joseph Kardinal Suenens, der zu Anfang dieses Jahres sein Amt als Erzbischof von Me-

cheln-Brüssel, das er seit 1961 innehatte, niederlegte. In dem Gespräch, das unser Mitarbeiter Jan Grootaers (Brüssel) für die Redaktion führte, ging es vor allem um einen Rückblick auf das Konzil und seine Nachgeschichte bis hin

zum Pontifikat Johannes Pauls II. Welches sind, von heute aus gesehen, die entscheidenden Weichenstellungen des Konzils? Wie wurden sie damals durchgesetzt und welche neuen Entwicklungen zeichnen sich seither ab?

HK: Bei der Eröffnung des Zweiten Weltkongresses für das Laienapostolat im Oktober 1957 in Rom machte Pius XII. den aufsehenerregenden Vorschlag, den Ausdruck „Katholische Aktion“ gründlich zu überdenken und durch neue Formen des organisierten Laienapostolats zu erweitern. Man schrieb die Anregung zu diesem Vorschlag, der auf dem Kongreß viel böses Blut verursachte, immer Ihrem persönlichen Einfluß auf den Papst zu. Ihnen soll es damals vor allem um die Legio Mariae, als deren Förderer Sie bereits als Weihbischof in Brüssel-Mechelen international bekannt geworden waren, gegangen sein. Können Sie das bestätigen?

Suenens: Es ist richtig, daß ich die Gelegenheit hatte, dem Papst für den Weltkongreß 1957 ein Memorandum zu überreichen, in dem wir uns gegen die herausragende Stellung der Katholischen Aktion in vielen Ländern wandten. Wir stießen bei der Ausbreitung der Legio Mariae damals auf den heftigen Widerstand bestimmter Bischöfe; in einigen Diözesen wurde die Legio kurzerhand verboten. In Frankreich, wo viele Bischöfe frühere geistliche Assistenten der Katholischen Aktion waren, kam es zu beträchtlichem Widerstand. Einige von ihnen waren noch Anhänger einer sehr eng gefaßten „Mandat“-Theorie und standen deshalb der Legio ablehnend gegenüber. Der heutige Erzbischof von Florenz, Kardinal Giovanni Benelli, der von 1953 an der Nuntiatur in Paris tätig war, half uns die Beziehungen zu den französischen Bischöfen zu verbessern.

HK: War der Papst dem Projekt persönlich gewogen?

Suenens: Wir glaubten zu wissen, daß Pius XII. einer weiteren Verbreitung der Legio Mariae gewogen war, sich aber nicht dazu gerüstet glaubte zu intervenieren. Deshalb schickte ich ihm ein Memorandum, in dem es ausschließlich darum ging, das Existenzrecht der Legio Mariae zu verteidigen, in der Hoffnung, das Gedankenspektrum des Kongresses zu erweitern.

HK: Und das Memorandum hatte Erfolg?

Suenens: In seiner Eröffnungsansprache übernahm der Papst wörtlich einen Passus aus unserem Memorandum. Er erklärte damals: „Es scheint notwendig, hier in groben Zügen einen Vorschlag bekanntzumachen, der uns kürzlich vorgebracht wurde. Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß es gegenwärtig ein beklagenswertes Gefühl des Unbehagens gibt, das vor allem dem Gebrauch des Begriffs ‚Katholische Aktion‘ entspringt. Dieser Begriff wäre nämlich einigen speziellen Formen des organisierten Laienapostolats vorbehalten, und würde diesen, nach der gängigen Meinung, eine Art Monopolstellung einräumen.“ Organisationen, die außerhalb der so verstandenen Katholischen Aktion angesiedelt sind, ständen dann gleichsam nur am Rand der apostolischen Tätigkeit der Laien. Und weiter: „Mehr noch; praktisch könnte es dazu kom-

men, daß man eine gewisse Exklusivität schafft und in den Diözesen keine Bewegungen duldet, die nicht das Etikett ‚Katholische Aktion‘ tragen.“

HK: Welche Konsequenzen hatte diese päpstliche Äußerung?

Suenens: Pius XII. schlug vor, dem Begriff „Katholische Aktion“ seine allgemeine Bedeutung zurückzugeben, um das ganze organisierte Laienapostolat darunter subsumieren zu können; außerdem sollten die Strukturen so gestaltet werden, daß alle Gruppen ungeachtet ihrer Eigenständigkeit zu einer föderativen Einheit zusammengefügt werden konnten. Jeder Bischof sollte die Freiheit haben, eine Bewegung zuzulassen oder nicht, aber er sollte nicht eine Bewegung ablehnen können, weil sie ihrem Wesen nach nicht der Katholischen Aktion zugehört.

„Mein Schreiben fiel beim Papst auf fruchtbaren Boden“

HK: Aber Ihre Vorschläge stießen auch nach dieser „Approbation“ durch den Papst auf beträchtlichen Widerstand?

Suenens: Der Passus aus der Eröffnungsansprache Pius' XII. provozierte in der Tat heftige Reaktionen nicht nur französischer, sondern auch italienischer und belgischer Teilnehmer. Einige protestierten beim Papst und waren nicht wenig darüber verärgert, daß die vorgeschlagene Idee der Initiative eines jungen belgischen Weihbischofs zuzuschreiben war. Aber wie dem auch sei, in den Schlußresolutionen des Weltkongresses hat sich dieser Gedankenaustausch niedergeschlagen, wobei die nationalen und internationalen Organisationen gebeten wurden, das angesprochene Problem aktiv weiterzuverfolgen. Unmittelbar nach dem Kongreß fühlte ich mich verpflichtet, mein Memorandum zu erläutern und das herrschende Unbehagen genauer zu beschreiben, und zwar in einem Beitrag, der damals im Januar 1958 in der „Nouvelle Revue Théologique“ erschien. Diese Linie, die sich von meinem Buch „Theologie des Apostolats“ (1951) über den Kongreß 1957 hinzieht, mündete schließlich in das Konzil, wo ich die Gelegenheit erhielt, dieselben Vorschläge zur Erweiterung des Begriffs Katholische Aktion vorzubringen.

HK: Man hat immer wieder gesagt und geschrieben, daß die Unterscheidung zwischen „ad intra“ und „ad extra“ in einigen Ansprachen von Johannes XXIII. und im Grundplan des Konzils von Ihnen stammt. Hing das mit Ihren besonderen Beziehungen zu Johannes XXIII. zusammen?

Suenens: Als ich 1961 zum Erzbischof von Mecheln-Brüssel ernannt wurde und bei der Gelegenheit einen Dankesbrief an Johannes XXIII. schrieb, legte ich den Text meines ersten Hirtenbriefes bei, der vom Sinn des Bischofsamtes handelte. In diesem Brief versuchte ich aufzuzeigen, wie sehr der Bischof auf den Einsatz aller Gläu-

bigen angewiesen ist und wie sehr die Gläubigen andererseits den Bischof als Anreger und als Koordinator brauchen. Dieses Schreiben fiel beim Papst auf fruchtbaren Boden und war der Ausgangspunkt für einen persönlichen Briefwechsel. Die Bedeutung, die für mich das ökumenische Konzil von Anfang an hatte, wurde in meinem ersten Fastenhirtenbrief von 1962 deutlich, der ausschließlich dem Konzil als einem außergewöhnlichen Ereignis gewidmet war und in dem schon eine Art Zweiklang vorgeschlagen wurde: 1. „Dem Wort des Papstes gemäß muß das Konzil das christliche Leben erneuern und in der Kirche einen geistlichen Frühling erwecken“ und 2. „Die ganze Welt wird von der christlichen Liebe des Konzils umfaßt.“ Ab März wurde ich als Nachfolger von Kardinal Van Roey Mitglied der zentralen Vorbereitungskommission des Konzils. Durch die Erfahrungen, die ich während der Arbeit dieser Kommission machen konnte, wurden mir auch die großen Schwierigkeiten klar, die auf das Konzil bei seinem Beginn zukommen würden; an erster Stelle die große Zahl von Textentwürfen, die nicht mehr zu bewältigen war.

HK: Wieweit kam Ihr Anliegen den Intentionen des Papstes selbst entgegen?

Suenens: Der Papst hat mich in einem späteren Gespräch ermutigt. Er war der Meinung, daß sich seine Zielsetzungen bei der Einberufung des Zweiten Vatikanums sehr deutlich in meinem Fastenhirtenbrief wiederfänden. Darauf bemühte ich mich, die 72 Schemata, die damals schon vorlagen, in einem gewissen Maß zu ordnen. Ohne etwas am Inhalt der Texte zu ändern, aber im Bemühen um eine bessere Koordinierung, habe ich alle Entwürfe in nur 13 Rubriken geordnet und dann dieses „Inhaltsverzeichnis“ dem Papst vorgelegt.

HK: Verfolgten Sie damals schon die Idee eines Gesamtplans, wie er dann in Ihrer bekannten Intervention gegen Ende der ersten Sitzungsperiode sichtbar wurde?

Suenens: Ich zielte damals auch darauf ab, ein Hauptthema und einen Grundplan für das Konzil vorzuschlagen. Aber der Papst war der Ansicht, daß ein Grundplan nur dann brauchbar wäre, wenn man zuvor das allgemeine Ziel der Kirchenversammlung genauer bestimmt hätte. Auf die Bitte des Papstes habe ich dann zwei Papiere zur Vorbereitung eines eventuellen Grundplans angefertigt. Ausgehend von einer Aussage aus der Alten Kirche handelte das erste Papier vom „idem nolle“, also von den Dingen, die nach einhelliger Meinung auf dem Konzil nicht behandelt werden sollten, das andere vom „idem velle“, also dem Versuch zu sagen, was das Konzil werden sollte.

HK: Haben diese Ihre Bemühungen in den Äußerungen des Papstes selbst einen erkennbaren Niederschlag gefunden?

Suenens: Vielleicht sind Spuren des ersten, negativen Papiers in der Eröffnungsrede Johannes' XXIII. vom 11. Oktober 1962 zu finden; das zweite positive Papier aber ist deutlich nachweisbar eine der Quellen der Papstansprache

vom 11. September 1962 gewesen, in der zum ersten Mal in Rom öffentlich die Unterscheidung zwischen „ad intra“ und „ad extra“ übernommen wurde. In diesem Papier hatte ich dem Papst einen allgemeinen Arbeitsplan für das Konzil vorgelegt und dabei die Kategorie ad extra – ad intra gebraucht.

„Es bestand eine große Unsicherheit über die Richtung, die das Konzil einschlagen sollte“

HK: Das gleiche Thema wurde von Ihnen wieder in der bekannten programmatischen Konzilsrede vom 4. Dezember 1962 aufgenommen. Warum?

Suenens: Sie werden sich daran erinnern, daß nach der Konzilsöffnung große Unsicherheit über die angemessene Richtung bestand, die das Konzil als Ganzes nehmen sollte. Als ich darüber mit dem Papst sprach, wollte er mich beruhigen: „Ich habe Ihren Plan nicht vergessen, er liegt in meinem Schreibtisch bereit, aber der Papst muß zuerst auf das Konzil hören, bevor er sich einschalten kann.“ Gleichzeitig gab mir Johannes XXIII. den Rat, den Entwurf vorläufig nicht mit anderen Kardinälen zu besprechen, damit er mit größerer Autorität und nicht als Meinung einer Person vorgetragen werden könne. Durch Vermittlung des Kardinalstaatssekretärs ließ mir Johannes XXIII. aber den Wink geben, mit den Kardinälen Döpfner, Montini, Siri und Liénart Kontakt aufzunehmen. Diese vorbereitende Zusammenkunft fand Mitte November im Belgischen Kolleg in der Via del Quirinale statt; dabei wurde mühelos eine allgemeine Einigung über den Grundplan erreicht, nach dessen Richtlinien die zu behandelnden Gegenstände am besten geordnet werden könnten. Dabei ging man selbstverständlich nicht auf den Inhalt der Schemata ein.

HK: Wie kam es dann zu Ihren Aussagen in der Rede vom 4. Dezember?

Suenens: Das kam so: Ende November ereignete sich insofern etwas Unvorhersehbares, als zu hören war, der Papst sei schwer erkrankt und man müsse vielleicht sogar um sein Leben fürchten. Anfang Dezember sollte ich in der Konzilsaula das Wort ergreifen. Am Tag vor meiner Rede wagte ich dem Papst einen Brief zu schicken, in dem ich ihm unser Mitgefühl zum Ausdruck brachte, und legte eine Nachricht an seinen Sekretär, Msgr. Lovis Capovilla, bei, ebenso den Text meiner Rede zur Information. Tags darauf wurde ich durch eine Einladung überrascht: Noch vor der Eröffnung der Konzilssitzung gab mir Erzbischof Angelo Dell'Acqua, der damalige Substitut im Staatssekretariat, den Text meiner Rede zurück, allerdings mit persönlichen Anmerkungen von der Hand des Papstes und zahlreichen Textverbesserungen. Dadurch ermutigt, hielt ich die sogenannte Programmrede vom 4. Dezember: meine Vorschläge wurden mit so starkem Applaus beantwortet, daß dies als eine Art Zustimmung verstanden werden konnte. Einen Tag danach ergriff Kardinal Montini

das Wort und unterstützte meine Vorschläge, noch einen Tag später sprach Kardinal Lercaro im gleichen Sinn. Diese Unterstützung, die nicht abgesprochen war, bedeutete eine beträchtliche Ermunterung, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

HK: Sie sind der letzte noch lebende der vier Moderatoren des Konzils. Es ist mir immer aufgefallen, daß die vier Wortführer, die gegen Ende der ersten Sitzungsperiode auftraten, um dem Konzil den Weg in die Zukunft zu weisen, zu Beginn der zweiten Session leitende Positionen innehatten: Kardinal Montini war inzwischen Papst geworden, Kardinal Döpfner, Kardinal Lercaro und Sie wurden Moderatoren. Wie ist es dazu gekommen?

Suenens: Bei meinem ersten Besuch beim neuen Papst Paul VI. im Juni 1963 gab dieser mir zu verstehen, daß es wünschenswert wäre, dem Konzil eine andere, feste Leitung zu geben. „Ich möchte, daß Sie ‚Legat‘ zur Leitung des Konzils werden, eventuell zusammen mit Kardinal Agagianian; sollte ein dritter gebraucht werden, würde ich Kardinal Döpfner ernennen.“

HK: Und warum wurden dann daraus Moderatoren?

Suenens: Von kurialer Seite war eingewandt worden, daß die Funktion eines „Legaten“ nur außerhalb Roms ausgeübt werden könnte, deswegen beschloß man, die Bezeichnung „Moderator“ zu verwenden. Wir waren zunächst der Überzeugung, daß für diese neue Funktion ein Statut ausgearbeitet werden müßte; wir haben später noch wiederholt darum gebeten, aber schlußendlich kam dann doch nichts zustande. Als Kardinal Lercaro am Vorabend der zweiten Sitzungsperiode zum vierten Moderator ernannt wurde, geschah das sicher nicht aus Gefälligkeit gegenüber der italienischen Bischofskonferenz. Der Erzbischof von Bologna war ein zu fortschrittlicher Mann, um als Repräsentant der damaligen Bischofskonferenz gelten zu können.

HK: In denselben Jahren sind Sie mit internationalen Aufträgen hervorgetreten: durch einen Besuch bei der UNO im Mai 1963 und eine Rede vor der UNESCO in Paris im April 1966. Unter welchen Umständen und mit welchen Konsequenzen hat sich das abgespielt?

Suenens: Ich wurde vom Staatssekretariat im Auftrag Johannes' XXIII. darum gebeten, der UNO in New York offiziell die eben erschienene Enzyklika „Pacem in Terris“ zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit wurde ich vom „US-Committee for the United Nations“ empfangen und durfte die Bedeutung der neuen Enzyklika verdeutlichen. Auf meine Ansprache folgte eine „question time“, in der ich Fragen von UN-Delegierten beantwortete, zum Beispiel die Frage eines Delegierten aus einem Ostblockland: „ob das heißt, daß der Papst sich für den Kommunismus ausgesprochen hat“. – Das amerikanische Fernsehen gab diesem Ereignis eine breite Resonanz. Viele Einladungen, die ich später aus den Vereinigten Staaten erhielt, gehen auf diesen Besuch zurück. Auf kirchlichem Gebiet gab es keine unmittelbaren Folgen, aber es entstand ein allgemei-

nes Klima, das für die Aufnahme des späteren Konzilsdokuments „Gaudium et spes“ zweifellos günstige Bedingungen schuf. – 1966 wurde Msgr. Benelli Vertreter des Vatikans bei der UNESCO in Paris. Auf Bitten des Vatikans wurde ich eingeladen, anlässlich des 25jährigen Jubiläums dieser kulturellen Weltorganisation vor der UNESCO-Vollversammlung zu sprechen. Ich behandelte damals in Paris das Thema: Das Konzil im Blick auf Welt und Geschichte. Damals im April 1966 lag das Zweite Vatikanum erst wenige Monate zurück, und der Augenblick für eine Art Ausblick vom Konzil aus schien günstig. Die Hauptthemen meiner Festansprache waren damals: der Sinn des Dialogs, die Bereitschaft, zuzuhören, die Welt als Aufgabe, die Botschaft der Kirche an die Welt.

„Ich würde fünf Punkte als herausragende Momente meiner Konzilserfahrung nennen“

HK: Wenn Sie so viele Jahre nach dem Ende des Konzils auf dieses Ereignis als Ganzes zurückschauen, welche Hauptmomente sind Ihnen am stärksten im Gedächtnis geblieben?

Suenens: Wenn ich jetzt herausragende Momente meiner Konzilserfahrung Revue passieren lassen sollte, so würde ich fünf Punkte nennen: Das Konzil als Anregung für die ökumenische Begegnung, das Gedenken an die Persönlichkeit Johannes' XXIII. auf dem Konzil, die bekannte Abstimmung über die fünf Orientierungsfragen, die Einführung einer Altersgrenze für die Bischöfe und die Aufwertung der Rolle der Frau in der Kirche.

HK: Sollten Sie darüber nicht noch einiges mehr zu Papier bringen?

Suenens: Ich hoffe, daß ich noch die Zeit finden werde, eigene Erinnerungen niederzuschreiben. Das werden aber keine bloßen Memoiren sein; ich würde lieber ohne die Verpflichtungen eines Memoirenschreibers ein Buch verfassen, das beispielsweise „Erinnerungen und Erwartungen“ oder so ähnlich heißen könnte.

HK: Könnten Sie, ohne diesen „Erinnerungen“ vorzugreifen, die genannten Punkte noch etwas genauer ausführen?

Suenens: Man braucht nicht viele Worte darüber zu verlieren, daß das Zweite Vatikanum eine tägliche Schule der ökumenischen Offenheit war; die Beobachter aus den anderen christlichen Kirchen, die immer dabei waren, haben ein so großes persönliches Interesse am Wohl und Wehe der Kirchenversammlung erkennen lassen, daß spontan ein enges Band des Vertrauens und der Brüderlichkeit wuchs, das später nicht mehr wegzudenken war. Diese persönliche Erfahrung beeinflusste uns auch in den Jahren nach dem Konzil sehr stark.

HK: Sie haben im Oktober 1963 eine Gedenkrede für Johannes XXIII. gehalten, die Geschichte machte...

Suenens: Ja, als ich gebeten wurde, vor den 2500 Konzilsvätern das Gedächtnis Johannes' XXIII. zu ehren, nahm ich diese Einladung unter zwei Bedingungen an: daß ich genügend Zeit für die Entfaltung eines Gedankengangs haben würde – ich sprach dann auch wirklich 45 Minuten lang – und daß ich selbst die Sprache wählen dürfte – ich sprach auf französisch und konnte dadurch unmittelbarer reden als auf latein. Ich hatte die Absicht, aus dieser Rede eine Predigt zu machen, die als Ausblick auch auf die Zukunft gerichtet sein sollte. Diese Rede, die während der Konzilssitzung am 28. Oktober 1963 gehalten wurde, blieb für mich, auch emotional, ein wichtiges Ereignis, denn sie war unerwarteterweise mit warmem Beifall der vollen Konzilsaula aufgenommen worden.

HK: Am Tag nach dieser Rede wurden die berühmten Orientierungsfragen zur Abstimmung verteilt, die bereits seit zwei Wochen angekündigt waren: viele stellten eine Verbindung her zwischen dem Beifall für Ihre Gedenkrede und der Tatsache, daß man endlich zu den blockierten Orientierungsabstimmungen kam. Gab es diesen Zusammenhang?

Suenens: Das ist nicht ausgeschlossen.

„Ich forderte, mehr Laienauditoren zuzulassen“

HK: Sie bezeichneten vorhin die Abstimmung über die fünf Orientierungsfragen als ein herausragendes Moment Ihrer Konzilserfahrung. Ging die Initiative dazu von Ihnen aus?

Suenens: Die Initiative, eine erste orientierende Meinungsklä rung zu unternehmen, ging von den Moderatoren aus. Die Diskussion über die liturgische Erneuerung hatte uns gezeigt, daß eine Konzilsdebatte einerseits mit Rednern, die sich für und andererseits solchen, die sich gegen den Text aussprachen, kein zuverlässiges Bild über die wirkliche Meinung der Konzilsväter zuließ. Diese Meinung äußerte sich deutlich erst bei den Abstimmungen: deren Ergebnisse ermöglichten der zuständigen Kommission, auf fruchtbare Art und Weise an die Arbeit zu gehen. Wir zogen daraus die notwendigen Lehren, als im Oktober 1963 die allgemeine Aussprache über die Prinzipien der Kollegialität festzulaufen drohte. Wir legten dann vier, später fünf Fragen zur Abstimmung vor, in denen ein Meinungsbild über die Kollegialität, die Sakramentalität des Bischofsamtes und auch den Diakonat erstellt werden sollte. Nach einem lästigen Streit über Verfahrensfragen, der uns einige Sorgen bereitete, wurde unser Vorschlag angenommen, und am 30. Oktober war die Feldschlacht der Kollegialität gewonnen. Die Mehrheiten für Kollegialität und Diakonat waren massiv. Von jetzt an wußte die Theologische Kommission, welche Richtung sie einschlagen mußte, um die Konzilsmehrheit auf ihrer Seite zu haben; sie wurde dadurch jedenfalls veranlaßt, keine Textentwürfe mehr einzubringen, für die doch keine Zwei-Drittel-Mehrheit zu finden gewesen wäre.

HK: Ihre Intervention über die Laien als Träger von Charismen fiel in dieselbe Zeit. In Rom sprach man damals über das „charismatische Ereignis“. War damit Ihr Interesse für die charismatische Bewegung schon „avant la lettre“ zum Vorschein gekommen?

Suenens: Das hatte einen bestimmten Hintergrund. Kardinal Ruffini hatte damals in einer Intervention aufs heftigste bestritten, daß gewöhnliche Laien die Charismen des Heiligen Geistes empfangen könnten. Dessen Ansprache führte zu einer starken Verstimmung der Laien-Auditoren. Ich hielt es für meine Pflicht, darauf durch den Aufweis zu reagieren, daß man das Wirken des Geistes bei gewöhnlichen Laien als ein alltägliches Geschehen betrachten müsse. Außerdem schloß ich daran einige praktische Folgerungen an: ich forderte, daß mehr Laienauditoren auf dem Konzil zugelassen werden, daß unter den eingeladenen Auditoren Frauen sein – schließlich besteht die Menschheit zur Hälfte aus Frauen – und daß auch die Ordensfrauen und Ordensbrüder zum Konzil eingeladen werden sollten. Die vorgeschlagene Erweiterung wurde in den folgenden Sitzungsperioden Wirklichkeit.

HK: Die – vorsichtige – Einführung einer Altersgrenze für Bischöfe wurde ebenfalls zunächst durch Sie vorgeschlagen...

Suenens: Es ist richtig, daß ich den Vorschlag machte, Bischöfe sollten ihr Amt mit 75 niederlegen. Die Reaktionen waren aber recht reserviert. Wie hätten die erst ausgesehen, wenn ich 70 Jahre vorgeschlagen hätte, wie ich es ursprünglich wollte, dann aber doch nicht wagte? Aber wie dem auch sei: Der Grundsatz als solcher wurde während des Zweiten Vatikanums angenommen, aber kein bestimmtes Alter genannt. Erst nach dem Konzil hat der Papst die Grenze auf 75 festgeschrieben.

HK: Noch einmal zum Ganzen des Konzils. Was war für Sie, von den skizzierten Einzelfragen abgesehen, die wichtigste Aufgabe des Zweiten Vatikanums?

Suenens: Nach so vielen Jahren kann ich dazu nur die Antwort wiederholen, die ich einem Journalisten zu Konzilsbeginn gab: Es sollte darum gehen, wie aus bloßen Namenschristen wieder aktive Christen werden könnten.

HK: Wären Sie ein anderer Bischof gewesen, wenn das Zweite Vatikanum nicht stattgefunden hätte?

Suenens: Als der damalige Erzbischof von Mailand, Giovanni Montini, das Vorwort zu meinem Buch „Kirche und Mission“ schrieb, das 1958 erschien, stellte er schon damals fest, daß die Kirche in eine dynamische Epoche eingetreten sei. Damals galt meine Sorge einer Verwirklichung „der allgemeinen Mobilisierung der Söhne und Töchter der Kirche, um Verluste wieder rückgängig zu machen, Positionen zu verteidigen, die verirrt Kirchenglieder wieder zurückzuholen...“ Das Buch war auf Zukunft gerichtet und versuchte die notwendige Erneuerung der Kirche von einem allgemeinen Standpunkt aus anzugehen. Ich habe nicht auf das Zweite Vatikanum gewartet,

um die Vorstellung von der Mitverantwortung in der Kirche zu verfechten, sondern hätte diese Mitverantwortung auch ohne das Konzil in der örtlichen Kirche verwirklicht.

„Das Erwachsenwerden der jungen Kirchen ist eine selbstverständliche Erscheinung“

HK: Immer mehr Leute sehen in der Bischofssynode 1974 den eigentlichen Wendepunkt in der nachkonziliaren Entwicklung. Die Tagesordnungspunkte, um die es vor allem den jungen Kirchen ging, sind damals deutlicher in den Vordergrund getreten. Wie standen Sie damals zu dieser Wende und wie sehen Sie sie heute?

Suenens: Das Weltgeschehen hat auch unabhängig von den Entwicklungen in der Kirche gezeigt, daß sich in den späten siebziger Jahren der Schwerpunkt kirchlicher Veränderung immer stärker in Richtung Afrika und Asien verschob. Diese Entwicklung bringt von allein neue Möglichkeiten der Bereicherung für unseren Bereich, wobei ich die ungeheure Bereicherung meine, die sich aus den Kulturen dieser Kontinente ergibt. In diesem Zusammenhang ist das Erwachsenwerden der jungen Kirchen eine selbstverständliche Erscheinung, die auch mit politischen Fragen zusammenhängt. Für die Kirche bedeutet weltweit gesehen diese Bereicherung eine neue Chance zur Verwirklichung der Universalität des Christentums. Die Entwicklung eigener christlicher Lebensformen stellt jedoch die asiatischen und afrikanischen Christen vor enorme theologische Probleme, deren angemessene Lösung nur von Theologen mit großem Format gefunden werden kann. Davon sind wir gegenwärtig noch weit entfernt. Wir sind auf dem Weg dazu. Der Erfolg dieses Unternehmens wird sehr stark von den örtlichen Episkopaten abhängen. Manchmal muß man fürchten, daß viele dieser Bischöfe zu westlich ausgebildet wurden; viele Bischöfe aus Afrika und Asien haben ihre theologischen Studien noch in Europa oder sogar in Rom absolviert. Wie dem auch sei, es besteht kein Zweifel daran, daß die Stunde geschlagen hat, in der die Zukunftsvisionen eines Pater Vincent Lebbe Wirklichkeit werden müssen.

HK: Auf der erwähnten Synode 1974 stand ein Thema im Mittelpunkt des Interesses: wie muß die richtige Beziehung zwischen Evangelisierung einerseits und gesellschaftlicher Befreiung andererseits aussehen? Während für Ihr Buch „Kirche und Mission“ die zunehmende Entchristlichung in den westlichen Ländern zentral war, haben die jungen Kirchen 1974 sich gegen diese Sorge ausgesprochen und ausdrücklich absolute Priorität für die „frontier evangelization“ verlangt, also die erste Glaubensverkündigung für die Heiden in ihren Ländern. Gibt es bei diesen Fragen einen Gegensatz zwischen den Perspektiven, auf die Sie Wert legen, und denen der jungen Kirchen?

Suenens: Ich habe immer allen Nachdruck auf die Vorrangigkeit des religiösen Apostolats gelegt: ich habe das frü-

her verteidigt und bin dabei auch geblieben. Was die Konsequenzen aus diesem Apostolat für die Gesellschaft anbelangt, so bin ich davon überzeugt, daß sie erst später kommen. Jeder wird im Blick auf seine eigenen Lebensumstände herausfinden müssen, welcher Art diese Konsequenzen sind. Ich habe sie tatsächlich nicht betont, sondern das anderen überlassen. Es kann nicht jeder alles tun. Deswegen besteht aber kein Gegensatz zwischen den beiden Aufgaben. Ich meine, daß ich immer auf der Linie meines Buches „Kirche und Mission“ geblieben bin. Das Buch, das ich gerade eben mit Hélder Câmara zusammen geschrieben und veröffentlicht habe, schließt daran an. Es behandelt ja die Verbindung zwischen charismatischer Bewegung und gesellschaftlichem Engagement. In meinen Augen kann man in diesem Buch den heutigen status quaestionis finden, mit aller Aufmerksamkeit für die sozialen Aspekte des christlichen Engagements. Seit 1958 ist und bleibt meine Hauptsorge: Wie können wir wirklich unserer Pflicht zur Weitergabe des Evangeliums gerecht werden!

HK: Auf dem Konzil haben Sie sich dafür ausgesprochen, Frauen einzuladen. Was halten Sie von der gegenwärtigen Bewegung, der es um eine Aufwertung der Rolle der Frau in der Kirche geht?

Suenens: Ich habe mich während meiner gesamten kirchlichen Laufbahn dafür eingesetzt. Einige Wochen vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanums stellte ich mein Buch über eine bessere Entfaltung des Apostolats der Ordensfrauen in Kirche und Welt fertig. Damals konnte man in der Einleitung lesen: „Diese Untersuchung hat Bedeutung für die gesamte Kirche, denn die Klosterschwester wird in der heutigen Welt zu einer Aufgabe gerufen, die in den Vordergrund tritt“ (Kloosterleven en Apostolaat, Brugge 1963). Ebenso plädierte ich für die Ernennung von Frauen für wichtige kirchliche Aufgaben, beispielsweise in den Diensten der römischen Kurie. Wir haben auch eine prominente Frau, Lady Jackson (Barbara Ward), in der Bischofssynode zu Wort kommen lassen. Die Einrichtung des weiblichen Diakonats wäre meiner Meinung nach ein weiterer Schritt, den man ohne Schwierigkeiten tun könnte.

HK: Müßten Sie dann entgegen der Festlegung durch den gegenwärtigen und den verstorbenen Papst nicht konsequenterweise auch die Zulassung der Frau zum Priesteramt fordern?

Suenens: Die Priesterweihe von Frauen ist ein anderes Problem. Abgesehen von den theologischen Fragen, die ich hier außer acht lasse, scheint mir die Priesterweihe der Frauen aus zwei Gründen weniger angemessen. Zum einen gibt es andere Seelsorgeprobleme, die dringlicher sind und mit Vorrang gelöst werden müssen. Zum anderen würde die Weihe von Frauen in der katholischen Kirche Gefahren für die ökumenische Annäherung bringen; wir sehen jetzt schon, wie dieses Problem die Einheit der Episkopalkirche in den USA in Gefahr zu bringen droht. Schließlich entsprechen die jüngsten Äußerungen des Papstes über die

Rolle der Frau in der Kirche völlig der allgemeinen kirchlichen Tradition, was auch immer einige katholische Blätter in den USA darüber geschrieben haben mögen.

„Der gegenwärtige Papst steht im Zentrum und will das Schiff in die Mitte lotsen“

HK: Wie beurteilen Sie, von dieser Sonderfrage abgesehen, den gegenwärtigen, zugegebenermaßen noch sehr jungen Pontifikat? In welche Richtung weist der vom Papst vorgezeichnete Kurs?

Suenens: Ein Schiff auf See bewegt sich ständig nach rechts und nach links: man muß also seinen Kurs als ganzen betrachten. Der gegenwärtige Papst steht im Zentrum und will das Schiff in die Mitte lotsen. Mir scheint voll und ganz für ihn zuzutreffen, was einmal über Kardinal Mercier geschrieben wurde: „Dieser Mann denkt rechts, fühlt links und tritt in der Mitte auf.“ Die ersten Ansprachen des Papstes während seiner Mexikoreise standen noch unter dem Einfluß „klassischer“ Ratgeber, aber in den folgenden Tagen hat er aufgrund der dort gemachten Erfahrungen den Kurs geändert und ist persönlicher aufgetreten. – Dieser Papst hält nicht viel von langen Präambeln und vorbereitenden Überlegungen: Er geht direkt auf das Wesentliche zu. Direktheit bedeutet aber keineswegs Simplifizierung. Er spricht ohne Umwege die wichtigsten Punkte an. Aber die grundlegenden Aussagen Johannes Pauls II. sind die der Kirche selbst.

HK: Dieser Papst hat bereits im ersten Jahr viele über-

rascht; und zwar Reformen wie Konservative. Wie sehen Sie seinen Weg?

Suenens: Er ist noch nicht aus der Lehrzeit heraus, er ist aber auch der erste, der das begreift. Er muß noch Situationen kennenlernen, die ihm aus seiner polnischen Erfahrung weniger bekannt sind und von denen er spürt, daß sie ihm weniger vertraut sind. Es ist auch schon passiert, daß der Papst über die Reaktionen überrascht war, die durch seine Beschlüsse hervorgerufen worden sind. Der Papst selbst ist offenbar sehr darum bemüht, seine „Lehrzeit“ voll zu nutzen.

HK: Sehen Sie in den von ihm praktizierten Konsultationsformen, z. B. in der Vollversammlung der Kardinäle, neue, möglicherweise wirksamere Formen der Kollegialitätsverwirklichung?

Suenens: Was das Treffen aller Kardinäle im letzten November in Rom betrifft, so muß man darin die Absicht des Papstes sehen, das Konsistorium zu erneuern. Solche Treffen werden jetzt öfters stattfinden. Wir wissen allerdings nicht, wie oft; ich glaube, daß der Papst das selbst noch nicht weiß. Dieses Treffen der Kardinäle mit dem Papst darf aber nicht als Ausdruck der Kollegialität gesehen werden. Vielmehr wurden die Kardinäle als persönliche Ratgeber des Papstes eingeladen. Man kann das mit dem Kronrat in Belgien vergleichen: bei besonderen Umständen werden alle Minister zusammengerufen und vom Staatsoberhaupt konsultiert. Die wahre Verwirklichung des Prinzips der Kollegialität muß in der Bischofssynode gesehen werden. Unsere Hoffnung und unsere Erwartungen müssen jetzt auf eine grundlegende Erneuerung der Bischofssynode gerichtet sein.

Dokumentation

Die Beschlüsse der niederländischen Sondersynode

In Ergänzung unseres Berichts über Verlauf und Ergebnisse der Sondersynode der niederländischen Bischöfe (HK, März 1980, 116–120) dokumentieren wir in diesem Heft den vollständigen Text der Synodenbeschlüsse, die im Bericht nur summarisch angesprochen wurden. Diese Dokumentation läßt sich durch die Bedeutung der Sondersynode für den künftigen Weg der niederländischen Kirche wie durch den mit dieser Synode geschaffenen Präzedenzfall rechtfertigen. Der Text wurde in einer niederländischen und einer französischen Version redigiert und verabschiedet. Die vorliegende Übersetzung wurde, da die bisher einzige (im „Osservatore Romano“ vom 15. Februar veröffentlichte) deutsche Fassung sich in Teilen als unzulänglich erwies, von der Redaktion nach dem endgültigen niederländischen Text (Archief

van de Kerken, 1980, S. 223–236) angefertigt. Es wurden nur die Synodenteilnehmer und die Approbationsformel am Schluß weggelassen.

Einleitung

In Dankbarkeit gegenüber Gott teilen wir am Ende dieser Sondersynode das mit, was wir unter dem stimulierenden Vorsitz des Nachfolgers Petri, unseres Papstes Johannes Pauls II., und unter Beteiligung der jeweils zuständigen Präfekten der römischen Kongregationen besprochen haben.

Wir haben die Ergebnisse unserer Beratung im Blick auf das Wohl